

Der Christ und der Friede¹

Von BRUNO DE SOLAGES

Die Wirkweise des Geistlichen im Weltlichen

Worum geht es? Um den Krieg und das Christentum. Der Krieg ist eine Erscheinung dieser zeitlichen Welt und gehört seinem Wesen nach dem gesellschaftlichen Bereich an. Auch die Frage nach dem gerechten Krieg ist zunächst eine sachliche Frage, eine Frage des Naturrechts, nicht der subjektiven Absicht und des sittlichen Verhaltens des einzelnen: man kann einen ungerechten Krieg in guter Absicht und einen gerechten in schlechter führen.

Das Christentum dagegen gehört der geistlichen Welt an. Seine eigentliche Aufgabe erstreckt sich auf den Bereich des Innern: auf die menschliche Seele und ihre Heiligung, auf das Reich Gottes und die Kirche, die mit der Sorge um dieses Reich betraut ist. Es ist daher von vornherein klar, daß man vom Christentum aus das Problem des Krieges nicht vollkommen lösen kann; denn eine Frage, die dieser Welt angehört, kann nur von ihr aus gelöst werden, auch wenn der Anstoß zur Lösung vom Geistlichen ausgeht. Es ist aber nicht weniger gewiß, daß beide Welten aufeinander Einfluß haben und haben müssen. Sind es doch ein und dieselben Menschen, die in ihnen wirken, eben die Menschen, deren Seele, gebunden in den Leib und eingegliedert in die Gesellschaft, im zeitlichen Ablauf dieser Geschichte ihr ewiges Heil zu wirken haben. Wie die Zeitverhältnisse das auf das Ewige ausgerichtete Leben des Menschen entscheidend bestimmen — nach Thomas von Aquin braucht der Mensch ein gewisses Minimum irdischer Güter, um menschenwürdig leben zu können —, so beeinflussen umgekehrt auch die ewigen Werte das Leben in dieser Zeit. Der Friede in Gerechtigkeit, die Grundlage jeder Kultur, kann nicht durch Lüge und Haß verwirklicht werden. Er verlangt, daß Wahrhaftigkeit und brüderliche Liebe im Herzen der Menschen wohnen. Umgekehrt braucht das innere Leben die Gerechtigkeit und den Frieden in der Gesellschaft und in der Beziehung der Völker untereinander. Der Kirche, die das innere Leben in der Menschheit zu hüten hat, steht das Recht und die Pflicht zu, jene Sicherungen zu fordern, die das christliche Leben braucht, um sich in Frieden entfalten zu können. Sie kann und muß des weiteren die Menschen dazu anspornen, ihr Handeln nach diesen Grundsätzen einzurichten.

¹ Vortrag von Mgr. Bruno de Solages, Rektor des Institut catholique in Toulouse, auf der Sozialen Woche in Pau vom 20.—26. Juli 1953, gekürzt. Der volle Wortlaut in: Comptendu de la Semaine Sociale de Pau. Edition de la Chronique Sociale, 16, rue du Plat, Lyon (Rhône).

Dieser Einfluß des Ewigen auf das Zeitliche ist nicht unmittelbar. Das heißt aber nicht, daß er keine Bedeutung hätte. Es ist ein schwerer Irrtum, „indirekt“ mit „unwirksam“ zu übersetzen. Es gibt mittelbare Einflüsse, die sehr viel wirksamer sind als die unmittelbaren. Ein christlicher Staatsmann erweist dem Christentum und der Kirche größere Dienste, wenn er sein Land gut regiert, als wenn er Mitglied einer Organisation der Katholischen Aktion wäre.

Diese grundlegenden Wahrheiten, die recht zu begreifen gar nicht so einfach ist, und deren Anwendung große Umsicht erfordert, klären manche Probleme, die uns hier beschäftigen. Sie lassen uns nicht zuletzt zwei Begriffe deutlicher auseinanderhalten, die oft zweideutig gebraucht werden: den des „Kreuzzuges“ und den des „Zeugnisses“.

Der Begriff des Kreuzzuges hat im Lauf der Geschichte manche Wandlungen erfahren und heute ist er völlig verwirrt. Hier geht es nicht um die mittelalterlichen Kreuzzüge, die man nur nach einem eingehenden geschichtlichen Studium jener Kultur verstehen kann, aus der sie herausgewachsen sind. Hier geht es vielmehr um den ideologischen Kreuzzug, der Waffen gegen Überzeugung setzt. Dieser Begriff ist ein Monstrum. Denn Überzeugungen gehören der Ordnung des Geistes an. Man kann nicht mit Kanonen gegen Ideen kämpfen. Diese kümmern sich auch nicht um Atombomben. Auf der anderen Seite ist es aber auch ein Verstoß gegen die dem Menschen eigentümliche Weise des Daseins, Geist in Leib zu sein, wenn man den Menschen Ideen mit Gewalt aufzwingen will. Das ist ebenso schamlos wie erfolglos. Sanguis martyrum semen christianorum. Mit Kanonen kann man heute den russischen Imperialismus bekämpfen, weil er der irdischen Ordnung angehört, nicht aber den Kommunismus, der eine Art Glaube ist.

Während die einen den Einsatz irdischer Mittel für geistige Ziele verworfen, wollen die anderen geistige Mittel gegen irdische Ziele einsetzen. Da beides sinnlos ist, ist beides gleich verworren und widersinnig. Ich denke etwa an jene, die der Meinung sind, man solle gegen einen totalitären Angreifer nicht kämpfen, sondern man solle den Mut aufbringen, ihm allein durch geduldiges Aushalten und im Notfall durch das Martyrium zu widerstehen. Den Feind durch das Zeugnis besiegen, das mag schön sein, ist aber doch reichlich naiv. Das Zeugnis ist eine Waffe der geistigen Ordnung. Es ist nicht von der gleichen Art wie der Krieg. Mit dem Zeugnisgeben kann man das Problem des gerechten Kriegs, des Widerstands gegen den ungerechten Angreifer nicht lösen. Es gehört nun einmal zur Art und Weise der menschlichen Existenz, die eine solche des Geistes im Leib ist, daß sie die Macht in den Dienst des Rechts stellen muß. Man soll hier nicht auf den Erfolg Gandhis und seiner Gewaltlosigkeit hinweisen. Denn einmal handelte es sich im Indien Gandhis nicht um Krieg und Frieden. Und dann hatte der Mahatma das seltene Glück, einen Lord Irvin als Partner zu haben,

den Sohn von Lord Halifax, des Freundes Kardinal Merciers, einen gläubigen Menschen, der tief von der Macht geistiger Werte überzeugt war. Hätte er es mit Hitler zu tun gehabt, er wäre verschwunden, ohne daß man je erfahren hätte, wie; hätte er vor den Tribunalen Stalins erscheinen müssen, man hätte es ihm gemacht wie so vielen anderen: er hätte selbst bezeugt, daß er im Unrecht war.

Welche Art von Wirksamkeit kann das Christentum in der Frage um Krieg und Frieden entfalten? Wie jedes christliche Wirken ist auch dieses vielfältiger Natur.² Die christliche Botschaft erleuchtet durch ihr Ideal den Verstand und entzündet die Herzen, sie stärkt den Willen durch die Gnade, die jede Handlung begleitet, die von christlicher Gesinnung getragen ist. Das Ideal, welches das Evangelium den Menschen für ihre Gemeinschaft untereinander vor Augen stellt, ist Liebe, Einheit und Friede. Immer wieder kehren diese Worte in den Texten des Neuen Testaments wieder. Immer wieder erklingen sie auf seinen Seiten, wenn von der Beziehung der Menschen untereinander die Rede ist, und regen sie an, eine Lehre über die christliche Sozialordnung auszuarbeiten. Sie hüllen alle Fragen, die sich daran knüpfen, in eine warme Atmosphäre. In ihrem Licht erzieht die Kirche, die gesandt ist, alle Völker zu lehren, Geist und Herz der Menschen zur Eintracht. Ihre gesamte übernatürliche Tätigkeit geht dahin, die Menschen zu ermutigen, jeden Keim der Zwietracht auszurotten und mit Beharrlichkeit daran zu arbeiten, daß aus dem Ideal eine Wirklichkeit werde.

In seiner Ansprache vor dem Heiligen Kolleg am 20. Februar 1946 zog Papst Pius XII. einen klärenden Vergleich zwischen dem Verhalten der Kirche und den verschiedenen Imperialismen: „Sie geht in ihrem Wachstum und ihrem Fortschritt einen dem modernen Imperialismus entgegengesetzten Weg. Es ist zu allererst ein Fortschritt in der Tiefe und erst dann in der äußeren Ausdehnung. Sie sucht zuerst den Menschen: sie bemüht sich, den Menschen zu bilden, das Bild Gottes in ihm zu gestalten und zu vervollkommen. Ihre Arbeit wirkt vor allem auf das Herz. Und doch bleibt das nicht ohne Folgen für das ganze Leben, für alle Betätigungsfelder des einzelnen Menschen. In den so geformten Menschen bereitet die Kirche der menschlichen Gesellschaft ein Fundament, auf dem sie sicher aufruht. Der moderne Imperialismus dagegen verfolgt einen anderen Weg. Ihm kommt es vor allem auf die äußere Ausdehnung an. Er sucht nicht den Menschen als solchen, sondern die Dinge und die Macht, denen er die Menschen unterwirft. Darum trägt er in sich die Keime der Zerrüttung der menschlichen Gesellschaft.“³ Das bedeutet mit anderen Worten, daß das unmittelbare Wirkungsfeld des Geistigen die Person ist. Durch sie hindurch und mit ihrer Mitwirkung erreicht das Christentum das gesellschaftliche Leben der Menschen. Durch die Tätigkeit führender Männer, die es geformt hat, und durch die Meinung, die es bildet, gewinnt es allein Ein-

² Weihnachtsbotschaft Pius XII. 1951, AAS XLIV (1952) 1 ff.

³ AAS XXXVII (1946), 143.

fluß. Ja durch den einzelnen Menschen bestimmt es auch die Geschichte, als deren letztes Ziel das Reich Gottes ansieht und die Werte der Gerechtigkeit und Liebe, die in der Geschichte verwirklicht werden müssen, damit das Reich Gottes zu uns komme.

Der Beitrag des Christentums zu einer Organisation des Friedens unter den Völkern ist notwendig und doch genügt er allein nicht.

Er genügt nicht. Mag das Ideal einer Völkergemeinschaft genau umschrieben sein, und mag die Atmosphäre, in der sie allein entstehen kann, geschaffen sein, so sind doch die Mittel und Wege, um sie in einer konkreten Situation der menschlichen Geschichte zu verwirklichen, dadurch noch nicht bestimmt. Sie können durchaus vielfältig sein und hängen eng von der geschichtlichen Entwicklung der jeweiligen Gemeinschaften ab. Mehr noch, sie befinden sich in einem ständigen Fluß. Das Ideal ist ein für allemal gegeben, die Richtung klar gewiesen, aber die Form der Verwirklichung und die Wahl der Mittel — sie ist wesentlich politisch — sind der schöpferischen Freiheit der Menschen überlassen. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, sagt Christus.

Und doch sagt er auch, man solle zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, und alles übrige würde dazugegeben werden. Deshalb ist der Einsatz der Christen für den Frieden unbedingt notwendig und sogar in einem bestimmten Sinn der einzig wirkungsvolle; denn der Friede ist eine Frucht der Gerechtigkeit, und der Wille zur Gerechtigkeit entsteht nur in wahrhaft brüderlichen Herzen. Es gibt keine andere Macht als jene geistige des Evangeliums, die bis in die Tiefen des menschlichen Herzens reicht.

„Der Kernpunkt der Frage ist heute die geistig sittliche Ordnung, da er in einem seelischen Mangel liegt“, sagt Papst Pius in seiner Weihnachtsbotschaft 1952.⁴ Und er fügt hinzu: „Es ist notwendig, daß jeder sich von diesem geistig-sittlichen Charakter der Kriegsgefahr überzeugt.“

Wenn sich das Christentum ab und zu dennoch wenig wirksam für das Werk des Friedens erweist, dann deshalb, weil die Menschen sich ihm verschließen und die Christen so wenig Christen sind. Wen es aber wundern sollte, daß ein dieser Welt angehöriges Problem aus rein diesseitigen Gesichtspunkten allein nicht geklärt werden kann, den erinnere ich an die fundamentale Wahrheit der christlichen Lehre vom Menschen: ein geistiges Geschöpf findet und bewahrt sein Gleichgewicht nur in seiner Ausrichtung auf Gott. Sie bestimmt sein geistiges Sein.

Der Mensch ist eine theotropische Pflanze. Wenn er sich von Gott abwendet, verliert er seine Menschenwürde. Dafür haben wir in den letzten Jahrzehnten Beweise übergenuß erhalten. Wenn er dagegen sein irdisches Leben, auch sein politisches, im Hinblick auf die Ewigkeit lebt, dann wird seine Tätigkeit fruchtbar. Ich erinnere an ein Wort Victor Bérards, des großen Hellenisten und Historikers und Präsidenten der Kommission für

⁴ AAS XLIV (1952) 1 ff.

Auswärtige Angelegenheiten im Senat, der selbst nicht unseres Glaubens war, daß nichts anderes Frankreich und der Menschheit von solchem Nutzen gewesen sei wie jene höchste Ausrichtung auf das Ewige.

*Die gegenwärtige Situation und die Wirksamkeit
des christlichen Friedensideals*

Die gegenwärtige Situation ist gekennzeichnet durch den Eisernen Vorhang, der die Welt in zwei Teile spaltet, die sich in zwei großen Blöcken bekämpfen. Ob es uns paßt oder nicht, wir sind auf der einen Seite des Vorhangs, und ich wenigstens habe keine Möglichkeit, mich auf der andern vernehmlich zu machen. Ich werde es deshalb nicht unternehmen, zu beiden Blöcken zu sprechen, so wenig, wie ich zum Mond spreche. Ich werde in dieser Lage zu jenen sprechen, die sich diesseits des Vorhangs befinden, aber ich werde die andere Seite nicht aus dem Auge lassen.

Wie erscheint uns in dieser Situation die Welt? Wenn wir nach Osten schauen, sehen wir den Eisernen Vorhang und kaum etwas von dem, was hinter ihm geschieht, wenigstens nicht hinter dem eigentlichen. Denn es gibt verschiedene Dichtigkeitsgrade dieses Vorhangs: der zweite, der an der Grenze Europas, von Petsamo am Eismeer nach Odessa am Schwarzen Meer, durch ein befestigtes Niemandsland gebildet wird, ist praktisch undurchdringlich, wenigstens ohne Krieg, mit Ausnahme für einige Diplomaten und bestimmte Abordnungen rötlicher Färbung. Was hinter ihm geschieht, weiß niemand, da ja ein Vorhang für gewöhnlich nicht dazu aufgehängt wird, um zu zeigen, was hinter ihm ist. Man hört von Dingen, die sehr interessant sind und die man gerne aus der Nähe besser kennenlernen möchte.

Dagegen kann man ziemlich leicht in Erfahrung bringen, was hinter dem ersten Vorhang geschieht, der von Lübeck bis an die bulgarisch-türkische Grenze reicht und der viel leichter zu durchdringen ist. Was hier los ist, kann jeder wissen, der es wissen will und sich nicht die Augen zuhält. Man weiß darüber so gut Bescheid wie über die Vorgänge im Deutschland Hitlers. Ich weiß wohl, daß Göring angeblich nichts über die Konzentrationslager seines Landes wußte, aber ich weiß auch, daß ich 1943 auf meinem Schreibtisch einen Bericht über Auschwitz hatte, der genau dem entsprach, was später ans Licht kam. Kurz, wir wissen, daß es Eisernen Vorhänge gibt, daß ein kalter Krieg zwischen den beiden Blöcken besteht,⁵ daß Rußland ein totalitärer Staat ist, daß die Satellitenstaaten unterdrückt sind, und daß drückende Verfolgungen vor allem gegen die Christen wüten. Wir wissen aber auch — und zwar aus eigener Anschauung —, daß die Länder des Atlantikpaktes unter den verschiedensten Formen des Kapitalismus leben, und daß diese ernste soziale Ungerechtigkeiten mit sich bringen, wie sie schon oft in den früheren Sozialen Wochen beklagt wurden und Gegenstand ihrer Studien waren.

⁵ Weihnachtsbotschaft Pius XII. AAS XLIV (1952), 1 ff.

Versucht man diese Situation dem christlichen Ideal des Friedens gegenüberzustellen, dann stößt man sofort auf eine Hauptschwierigkeit. Wir treten für eine internationale Friedensorganisation ein, in der die verschiedenen Staaten bereit wären, übernationale Institutionen zu bilden, die für den Frieden unter den Völkern zu sorgen hätten. Eine solche Institution müßte, so will es uns unwillkürlich scheinen, föderalistischen Charakter haben. Gibt es aber überhaupt noch verschiedene selbständige Staaten, die sich auf diese Weise einig werden könnten? Oder muß man nicht vielmehr von einem Dualismus reden, mit all den zusätzlichen Schwierigkeiten, die er für die Einheit bedeutet? Nach einem treffenden Wort P. Ducatillons⁶ „ist die Welt gerade deswegen im Kriegszustand, weil die Souveränität sich auf zwei unvereinbare Pole konzentriert, so daß ein gemeinsames Vorgehen in der augenblicklichen Lage unmöglich ist“.

Wie kann in einer solchen Situation das christliche Friedensideal noch seine Wirkung tun? Wenn die Organisation einer Staatengemeinschaft auch besser aus mehr als aus zweien besteht, dann müssen es doch wenigstens zwei sein, will man den Frieden zwischen den zwei Blöcken zustande bringen. Und damit eine solche Aktion wirklich Erfolg hat, müßte sie natürlich auf beiden Seiten durchgeführt werden können. So vermag z.B. das Christentum etwas für den Frieden zwischen Frankreich und Deutschland, weil beide Länder seinem Einfluß wenigstens teilweise zugänglich sind. Ist es aber nicht, wenn es nur auf einer Seite wirken kann, zur Erfolglosigkeit verurteilt? Der Westen weist den christlichen Einfluß wenigstens nicht grundsätzlich zurück, wenn er sich auch tatsächlich immer mehr von ihm löst; aber der marxistische Osten lehnt ihn gänzlich ab. Selbst wenn es also im günstigsten Fall gelänge, den Westen zu einer wirklich christlichen Politik zu bringen, hätten wir dann tatsächlich einen Fortschritt gemacht, wären wir dem Frieden auch nur einen Schritt näher gekommen, wenn der andere Block sich völlig dem christlichen Einfluß entzieht und das christliche Friedensideal grundsätzlich ablehnt? Das ist der Haupteinwand den ich nicht abzuschwächen gedenke: ein Ideal, das zu seiner Verwirklichung auf die Menschen beider Seiten angewiesen ist, scheint jeder Wirkung bar zu sein, solange es nur die eine Seite erreicht.

Wie kann das christliche Friedensideal heute wirken?

Ist es wahr, daß alles, was unmittelbar nur auf einen der beiden Blöcke einwirken kann, dadurch allein schon zum Scheitern verurteilt ist? Wenn dem so wäre, hätte das Christentum auch in vielen anderen Fällen versagt, wo man ihm indes seine Erfolge nicht abspricht. Man muß zu zweien sein, um sich verständigen zu können. Das gilt schon für die eheliche Gemeinschaft. Wenn es einen Bereich gibt, in dem die Schönheit und die Kraft des christlichen Ideals anerkannt wird, dann im Bereich der Familie, wo das Christentum seit neunzehnhundert Jahren die Liebe, die Eintracht und

⁶ Pax-Christi-Kongreß zu Assisi, Documentation cath. 16. Nov. 1952, col 433 § 2.

den Frieden verkündet: „Sie werden zwei sein in einem.“ Doch auch da kommt es vor, daß der Friede gestört wird, daß die Liebe erkaltet, daß das Einvernehmen bedroht ist. Auch da braucht es zwei, um sich zu verstehen. Aber wie, wenn „der andre“ nicht will? Soll man dann alles verlorengeben? Wird ein Priester in einem solchen Fall antworten, es sei nichts zu machen? Wird er nicht vielmehr sagen, es sei noch sehr viel möglich? Man muß geduldig, gütig und fest sein, oft nachgeben, manchmal widerstehen, viel ertragen, ein gutes Beispiel geben, beten. Wenn man darin ausharrt — wird er sagen — werden manche Spannungen gemildert, wird mancher nicht wieder gut zu machender Bruch vermieden, wird manchmal sogar der Friede wieder hergestellt und, sollte es wirklich zum Bruch kommen, wenigstens der Friede mit Gott gewahrt bleiben.

Das ist nur ein Vergleich, aber, wie mir scheint, ein treffender. Man muß ihn nur auf die Beziehungen zwischen den beiden Blöcken, die sich heute gegenüberstehen, übertragen. Denn wenn auch das Leben und die Beziehungen der Völker eine gewisse Analogie zu dem der Einzelmenschen aufweisen, so sind sie doch auch wieder verschieden. Ich will also versuchen, jene christliche Verhaltensweise aufzuzeigen, die der Westen und die Menschen des Westens der heutigen Situation gegenüber aufbringen müßten.

Die Spaltung der Welt in zwei sich bekämpfende Blöcke, die durch einen Eisernen Vorhang getrennt sind, ist eine Situation, die der Christ nur verurteilen kann. Er darf, auch wenn er persönlich unter ihr nicht zu leiden hätte, sich nicht mit ihr abfinden. Diese Teilung geht als ein schmerzlicher Riß durch die menschliche Gesellschaft. Sie steht im Widerspruch zu dem Recht auf Handel und Wandel in der ganzen Welt, einem Recht, das der größte der Völkerrechtstheologen, Franz von Vitoria, als das Grundrecht des Erdkreises ansah, dessen Einheit vor dem Naturgesetz er schon im 16. Jahrhundert verkündet hat.⁷

Wenn dieser Riß in sich ein Übel ist, dann auch all das, was ihn ermöglicht. Die totalitären Systeme stehen im Widerspruch zum christlichen Ideal der menschlichen Gesellschaft. „Denn die christliche Ordnung als Friedensordnung ist ihrem Wesen nach eine Ordnung der Freiheit.“⁸ Deswegen ist noch nicht alles schlecht, was unter einem solchen Regime geschieht, aber ein solches System verfälscht selbst, was es an Gutem tut. Wir haben auf keinen Fall das Recht, gleichgültig der Unterdrückung anderer zuzuschauen, der Unterdrückung des Leibes und der Unterdrückung der Seele, den Deportationen, den Konzentrationslagern, den Vernichtungslagern, den brutalen Verfolgungen, die in so vielen Satellitenstaaten vor sich gehen.⁹ Wir haben nicht das Recht, die Augen vor den Leiden der andern zu schließen und nur an uns zu denken: hoffentlich trifft das uns nicht! Denn dieser Friede ist kein Friede. Wir müssen etwas tun, auch wenn wir

⁷ Vgl. seine *Relationes de Indis*.

⁸ Weihnachtsbotschaft Pius XII. 1951, AAS XLIV (1952) 1 ff.

⁹ Documentation cath. 13. Januar 1952 coll 11 nr 49—50.

nichts anderes tun könnten als mit den Leiden der Verfolgten mitzuleiden und für sie zu beten. Und meist kann man sogar mehr tun, wir müssen uns nur anstrengen, Möglichkeiten der Hilfe zu entdecken.

Doch die Vorgänge im Osten lassen uns auf den Westen selbst schauen und uns fragen, ob wir ohne jede Schuld sind. Zweifellos gibt es diesseits des Eisernen Vorhanges nicht jene Verhaftungen und Verfolgungen, die so viele Tausende aus dem Osten die Heimat verlassen ließen, als das noch möglich war. So sagte einmal jemand zu einem kommunistischen Journalisten: „Auf dem Stuhl, auf dem Sie jetzt sitzen, saßen schon viele Menschen der verschiedensten Herkunft, Weltanschauung und Religion. Sie flohen vor der Verfolgung des Nationalsozialismus. Aber noch niemals ein Engländer, der aus seiner Heimat geflohen wäre, weil er dort nicht mehr leben könnte. Sie wissen, in welche Richtung man heute den Eisernen Vorhang verläßt. Das allein schon ist ein Urteil.“

Will das aber sagen, daß sich alle Menschen diesseits des Eisernen Vorhanges einer wirklichen Freiheit erfreuen? Der Papst hat dies in seiner Weihnachtsbotschaft in Frage gestellt.¹⁰ Ich kann hier nicht die ganze verwickelte Lage aufrollen. Ich möchte nur auf das hinweisen, was mir am folgenschwersten zu sein scheint, auf die soziale Ungerechtigkeit. Aus ihr stammen alle inneren Konflikte, die wie jeder Streik eine dauernde Gefahr für den internationalen Frieden sind. Soziale Ungerechtigkeiten, die bei den proletarischen Lebensverhältnissen, die sie begünstigen, verhindern, daß die Freiheiten, die wir besitzen, allen jenen zukommen, die über keine entsprechenden Mittel verfügen.

Welche Gefahren bedrohen uns und wie hat sich der Christ ihnen gegenüber zu verhalten?

Der Neutralismus um jeden Preis. Zwischen Freiheit und Sklaverei hat man nicht das Recht neutral zu sein, weder für sich selbst, noch viel weniger für andere. Die Pflicht, alle Menschen zu lieben, eine Pflicht, die zum Wesen des Christentums gehört, verschärft nur das Urteil, das schon die graue Vorzeit über das Kainswort verhängt hat: Bin ich denn der Hüter meines Bruders? Der Krieg ist ein großes Übel, aber er ist nicht das größte. Die Antike kannte das Wort, man müsse den Mut aufbringen, sein Leben hinzugeben für das, was das Leben erst lebenswert macht: *propter vitam, vivendi perdere causas*. Es gibt Fälle, wo man nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht hat, sein Land zu verteidigen oder ändern in der Verteidigung ihrer Heimat beizustehen; denn der „Mensch lebt nicht vom Brot allein“. Die Kultur und die Menschheit konnten nur weiterbestehen und sich entfalten, weil es Menschen gab, die in ihrem Widerstand so weit gingen, daß sie selbst den Tod auf sich nahmen.

Umgekehrt muß man aber auch sagen, daß man zu einem so schrecklichen Übel wie der Krieg nur dann seine Zuflucht nehmen darf, wenn man gezwungen ist, die Gerechtigkeit zu retten, und daß das christliche Ideal

¹⁰ Ebd. col 11 nr 40—43.

des Friedens nicht weniger als den Defaitismus das Ungestüm verurteilt, das sich ungeduldig in das Abenteuer eines Präventivkrieges einließe, einfach weil man am Nervenkrieg genug hat und denkt: „Machen wir Schluß damit! Die Atombombe! Dann kommen wir aus dieser unerträglichen und gefährlichen Lage heraus. Man läuft ja doch nur Gefahr, auf die Dauer in seiner Wachsamkeit nachzulassen.“ — Nein, man muß den Mut haben, wachsam zu bleiben und seine Nerven zu beruhigen.

Das christliche Ideal des Friedens verwirft den Fatalismus, der behauptet, der Krieg müsse ja doch kommen. Gewiß stehen die beiden Weltanschauungen des Ostens und Westens in einem unversöhnlichen Widerstreit gegeneinander; aber man muß bedenken: der Krieg wird nicht von metaphysischen Lehren, sondern von konkreten Staaten geführt — und diese Staaten decken sich nie völlig mit einer Lehre.

Ferner haben wir es hier mit dem Fließen eines geschichtlichen Geschehens zu tun, und in der Geschichte muß man immer mit Entwicklungen rechnen, die niemand voraussehen kann. Der Mensch hat die Freiheit empfangen, damit er gegen das anscheinend Unabwendbare ankämpfen könne. Wir Christen können eine öffentliche Meinung schaffen helfen, der sich eines Tages die Regierenden anschließen gezwungen sind. Die Aufgaben, welche die christliche Friedensarbeit am dringendsten aufzugreifen hat, sind vor allem diese: alles tun für eine Entspannung zwischen den beiden Blöcken, mit allen Kräften für den sozialen Fortschritt arbeiten, schließlich, den noch nicht voll entwickelten Völkern Hilfe leisten ...

Das christliche Friedensideal drängt weniger auf bestimmte Taten — die gehören dem Feld politischer Entscheidung an — als vielmehr auf eine Haltung. Doch das führt weiter, als man denkt, wird doch eben die politische Tat von der Haltung her bestimmt. Oft wird der Christ, der sein Christentum ernst nimmt, den Weg der „engen Pforte“ wählen müssen, der allein zum Leben führt. Und bleibt auch so der Erfolg aus, dann sind überhaupt alle menschlichen Mittel erschöpft. Denn dieses Ideal allein entspricht der Natur des wahren Friedens, der aus der Gerechtigkeit und der Liebe stammt.

„Das Böse durch das Gute besiegen“ (Röm 12,21), das bleibt die Formel der christlichen Friedensbestrebungen und das ist der Kampf, den alle Friedenswilligen zu kämpfen haben.